

## Die Kiever Rus' und die Steppe

Workshop am Geisteswissenschaftlichen Zentrum

Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas an der Universität Leipzig (GWZO)

Leipzig, 10. bis 17. April 2008

Im Rahmen des von Christian Lübke und Dittmar Schorkowitz bearbeiteten DFG-Projektes „Die Kiever Rus' und die Steppe (880–1380). Kulturelle Aneignung und Entfremdung einer europäischen Grenzregion“ fand am 10. und 17. April am GWZO in Leipzig ein zweitägiger Workshop unter Beteiligung von Historikern, Archäologen und Sprachwissenschaftlern aus der Ukraine und der Rußländischen Föderation statt. Die Veranstaltung passt sich, worauf *Christian Lübke* und *Matthias Hardt* in ihren Grußworten hinwiesen, in besonderer Weise dem Forschungsprofil des GWZO an, das sich bekanntlich mit Fragen des Kulturtransfers in Ostmitteleuropa befasst und dabei Grenzen und Potentiale von Europäisierungsprozessen zwischen dem „Mare Baltikum“ und dem „Pontus Euxinus“ ins Auge fasst. Dazu gehört auch eine epochenübergreifende Forschung über Identitätsbildungen an seinen Randzonen, etwa zur „Germania Slavica“ im Westen sowie zu den Steppenrandgebieten nördlich des Schwarzen Meeres mit ihren vom Frühmittelalter bis in die frühe Neuzeit relevanten Impulsen einer steppennomadischen Kultur, deren Kontinuum sich räumlich bis in die Kiever Rus' und darüber hinaus erstreckte.

Mit Bezug auf die gegenwärtige Erweiterung Europas nach Osten hinterfragt das angezeigte Forschungsprojekt, wie schon der Nebentitel andeutet, die in der Geschichte faßbare Einheit dieses Kontinents und seine Sonderwege. Dabei treten, laut *Dittmar Schorkowitz*, die Integrationsproblematik seiner Teilräume und das Potential ihres Zusammenwachsens in historischer Perspektive hervor, was vor allem Grenzümgebungen betrifft und aus osteuropäischer Perspektive insbesondere Altrußland mit seinen benachbarten Kulturkreisen, dem Abendland, dem Byzantinischen Reich und der Steppe. Im Verbund mit dem seit 2005 laufenden DFG-Schwerpunktprogramm „Integration und Desintegration der Kulturen im europäischen Mittelalter“ (SPP 1173), dessen erste Ergebnisse interdisziplinären wie kollaborativen Arbeitens vom Berliner Akademie-Verlag Anfang 2008 unter dem Titel „Mittelalter im Labor. Die Mediävistik testet Wege zu einer transkulturellen Europawissenschaft“ (<http://www.spp1173.uni-hd.de/publikationen.html>) veröffentlicht und vom 31. März bis zum 2. April unter Leitung der beiden Sprecher, *Michael Borgolte* (Berlin) und *Bernd Schneidmüller* (Heidelberg), auf einer International Spring School in Villigst einer breiteren Öffentlichkeit vorgestellt wurden ([http://www.spp1173.uni-hd.de/spring\\_school\\_08.html](http://www.spp1173.uni-hd.de/spring_school_08.html); <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2008/076-08.pdf>), wird also der östliche Teilraum Europas auf seine Integration kultureller und sozialer Systeme über fünf Jahrhunderte hin untersucht – ein eurasischer Teilraum, dessen vom lateinischen Europa unterschiedliche Prägung durchaus nicht so vorgegeben war, wie dies in der Rückschau scheinen mag.

Im Zentrum stehen dabei der Kontakt und der Austausch zwischen den verschiedenen Kulturen. Denn um Aussagen über die regionalspezifische Nachhaltigkeit integrierender beziehungsweise entzweiender Entwicklungen zu gewinnen, scheint es notwendig, zunächst Kenntnisse über den tatsächlichen Grad an kultureller Differenz und damit Aufschluß zu den Bedingungen und den Verläufen der Integration zu gewinnen.

Beabsichtigt ist also eine Kontaktgeschichte von scheinbar gegensätzlichen Welten, die den Prozeß der Akkulturation in seiner ganzen Formenvielfalt für diese osteuropäische Grenzregion sichtbar macht.

Dies gelingt am besten durch das Zusammenwirken verschiedener Disziplinen, von Geschichte und Archäologie, von Ethnologie und Sprachwissenschaft. Damit wird gewährleistet, daß die Ergebnisse von Untersuchungen zu den Geschichtsquellen altrussischer, byzantinischer, westeuropäischer sowie arabischer Provenienz mit den Resultaten historisch arbeitender Archäologen, den Aussagen von Ethnologen zu den sozialen und politischen Institutionen vorstaatlicher Gesellschaften und den Beiträgen aus der historisch-vergleichenden Sprachforschung zueinander in Bezug gesetzt und als eine neue Syntheseleistung vorgetragen werden können.

Das Projekt sieht eine solche Kooperation vor, so daß die sprachliche Akkulturation und der materielle Niederschlag eines wechselseitigen Kulturaustausches zu beiden Teilräumen – die Rus' und die Steppe – Eingang in die Untersuchung finden. Der zweiwöchige Workshop, dessen Vortragende zugleich Mitwirkende am Projekt sind, diente nicht nur der Vertiefung und der Verzahnung von disziplinären Arbeitsebenen, sondern machte auch das Potential derartiger Synthesen deutlich.

Die Reihe der Vorträge eröffnete *Vladimir Napol'skich* mit einer Übersicht zu den „Turk- und slavischsprachigen Gruppen im mittleren Wolgagebiet vom 5. bis zum 14. Jahrhundert nach Materialien der finnougri-schen Sprachen“. Dabei handelt es sich um die finnougri-schen Sprachen der Čeremissen (Mari), Votjaken (Udmurten) und Zyrjanen (Komi), die im engen Kontakt mit ihren südlichen (Arier, Iraner, Türken) und westlichen (Proto-Balten-Slaven, Slaven) Nachbarn standen. Dieser Kontakt fand seinen Niederschlag in einer Vielzahl von Lehnwörtern in den finnougri-schen Sprachen, unter denen das Udmurtische und das Komi auf eine gemeinsame Sprache, das Permische, zurückgehen und erst im 10. bis 13. Jahrhundert desintegrierten. Eine Analyse zur Distribution dieser Lehnwörter, ihrer phonetischen Form und Semantik hilft nicht nur bei der Rekonstruktion einer ethno-linguistischen Sprachgeschichte des westlichen Urals und der mittleren Wolga, sondern vermittelt auch Einblicke zur frühen und mittelalterlichen Migrationsgeschichte turk- und slavischsprachiger Gruppen sowie zur Interaktion sowohl zwischen diesen Gruppen als auch mit der lokalen Bevölkerung. Aus methodischer Perspektive ist allerdings zu beachten, daß das linguistische und archäologische Material als vorgeschichtlich zu bezeichnen ist, da Schriftquellen kaum vorliegen. Korrekturen, wenn vereinzelt auch durch Vergleichung möglich, bleiben daher eher selten wie auch die Möglichkeit absoluter zeitlicher Zuordnung.

Dennoch können anhand der Lehnwortuntersuchung maßgebliche Wendepunkte zur Migrations- und Kontaktgeschichte herausgestellt werden: 1.) fand eine frühe Wanderung balto-slavischer Gruppen von Südwesten in das mittlere Wolgagebiet um 500 statt; 2.) läßt sich das Erscheinen turksprachiger Gruppen in der Region mit dem Eindringen der Bulgaren und der Formierung des wolga-bulgarischen Staates für das 8. bis 10. Jahrhundert festmachen; 3.) erweist sich für die ethnische und kulturelle Entwicklung der Region der wolga-bulgarische Einfluß im 9. bis 13. Jahrhundert als bestimmend; 4.) erscheint die altrussische Bevölkerung spätestens zu Beginn des 13. Jahrhunderts an der mittleren Vjatka und an der oberen Kama; 5.) wirken sich die Invasion der Tatar-Mongolen in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts und die Feldzüge Timurs gegen Ende des 14. Jahrhunderts verheerend aus; 6.) findet in diesem Zusammenhang auf dem Territorium des wolga-bulgarischen Staates im 13. bis 14. Jahrhundert ein Sprachwechsel vom Bulgarischen zum Kypčakischen (Alttatarischen) statt.

(Diskussion:) Ob die Mordvinen des Jordanes im 4. bis 6. Jahrhundert auch den Raum bewohnten, der sich aus spätmittelalterlichen Quellen erschließen läßt, ist fraglich. Denn unter den „Mordens“ des Jordanes“ kann man nicht die heutigen Mordvinen verstehen. Durchaus denkbar aber ist, dass die urmordvinische Form des Namens „Wolga“ – „Pabo“ (← \*Rayo ← iran. Rangha), die bei den mordvinischen Mokša gebraucht wird, auf

die bei Jordanes genannten „Rogastadzans“ (← \*Rago stadjans = Bewohner des Wolgagebietes bzw. Ortschaften am Wolgalauf) zurückzuführen ist. Eine solche Gleichsetzung kann die genannte Annahme stützen. Wie sich aber der Gegensatz von Nomaden und Sesshaften im sprachlichen Akkulturationsprozeß abbildet, zeigt beispielsweise die Lexik der Wolga-Bulgaren, die wider Erwarten nicht nur Begriffe für Ackerbau und Handwerk aufweist, sondern hierin auch maßgeblichen Einfluß auf das Permische genommen hat. Man muß jedoch hinzufügen, daß dieses Beispiel eher eine paradoxe Situation beleuchtet. Denn im Kontakt zwischen Nomaden und Ackerbau betreibender Bevölkerung kommen solche Entlehnungsprozesse in der Regel nicht vor. Schließlich ist zum Verhältnis von Sprachareal und politischem Territorium anzumerken, daß Eigennamen im Mittelalter zumeist auch als „politische“ Bezeichnungen anzusehen sind. Es wurde kaum, wie das Beispiel „aru“ zeigt, zwischen Ethnonymen und Politonymen unterschieden. Sprachliche und geschichtliche Quellen sind gewiß zusammenzustellen.

In dem anschließenden Beitrag von *Oksana Žironkina* ging es um „Bestattungsbräuche Chasariens“. Zur Diskussion stand auch hier, wenngleich aus archäologischer Sicht, die Frage von Entlehnungen insbesondere iranischer Elemente für die altrussische Kultur. Vorgestellt wurden dazu Untersuchungen über archäologische Stätten der Saltovo-Kultur aus dem Donec-Gebiet, d.h. aus einer Region, die als nordwestliche Peripherie des Chasaren-Chanates gilt. Im einzelnen handelt es sich um drei Gräberfelder aus dem 8. bis 10. Jahrhundert, nämlich um Netajlovka, Krasnaja Gorka und Dmitrievka, die wegen ihrer für die Saltovo-Kultur charakteristischen Besonderheit der massenhaften Zerstörung von Skeletten bekannt sind.

Der Darlegung potentieller Entlehnungen, die auf diesen Bestattungsbrauch zurückgehen könnten, ging eine akribische Überprüfung von in der Forschung gängigen Erklärungen zu den möglichen Ursachen der Störung der natürlichen Anordnung von Skelettknochen voran. Neben dem rituellen Charakter wurde auf drei kontroverse Interpretationen der Verursachung eingegangen: 1.) durch Nagetiere (Spalacidae); 2.) durch Boden-Klima-Faktoren; 3.) durch Grabraub. Die Auswertung stratigraphischer, zoologischer und statistischer Daten sowie der Vergleich mit Bestattungsbräuchen weiterer Nekropolen aus dem Umkreis der Saltovo-Kultur führte indes zu dem Schluß, daß sich diese Hypothesen als unbegründet erweisen und man vielmehr von einer vorsätzlichen Störung der natürlichen Anordnung der Skelettknochen durch den Menschen auszugehen hat.

Vergleichbare Bestattungspraktiken weisen auf den Zoroastrismus hin. Ohne indes zoroastrische Bestattungsbräuche mit dem Befund insbesondere des Gräberfeldes von Netajlovka gleichsetzen zu wollen, sind Übereinstimmungen in der Skelettzerstörung augenfällig. In beiden Fällen geht diese wohl auf die Praxis des Aussetzens von Leichnamen zurück. So wäre eine Kulturentlehnung denkbar, bei der den Trägern der alanischen Kultur Transkaukasiens oder auch der wolga-bulgarischen Kultur die Rolle des Vermittlers für das Donec-Gebiet zukäme. Ließen sich solche Gemeinsamkeiten frühmittelalterlicher Bestattungspraktiken aus den Gräberfeldern zwischen Wolga, Donec und Kaukasus tatsächlich als Beleg für die Verbreitung einer zoroastrischen religiösen Tradition indo-iranischer Herkunft interpretieren, so könnte dies dazu beitragen, eine Reihe von Entlehnungen iranischer Herkunft in der altrussischen Kultur zu erklären. Insbesondere könnte dadurch die iranische Herkunft einiger slawischer Gottheiten Erklärung finden.

(Diskussion:) Die aus chasarischen Nekropolen und speziell aus Dmitrievka bekannten rituellen Waffenbeschädigungen lassen sich dagegen kaum durch die Hypothese der Übernahme von zoroastrischen Bestattungsbräuchen erklären. Dieser Aspekt des Bestattungskultes ließ sich daher im hinterfragten Rahmen bisher nicht berücksichtigen. Man muß jedoch sehen, daß das Gräberfeld von Dmitrievka nur eine geringe Anzahl von Bestattungen mit rituell deformierten Waffen aufweist und daß die auch heute noch geläufige Erklärung zur rituellen Waffenbeschädigung – Angst vor den Verstorbenen, ein besonderer Weg ins Jenseits – schwer beweisbar bleibt. Angeregt wurde eine vergleichende Analyse von Bestattungsbräuchen (Skelettzerstörung, Waffenbeschädigungen) in anderen archäologischen Kulturen aus dem mitteleuropäischen Raum. Auch

könnten neuzeitliche sowie zeitgenössische ethnographische Parallelen etwa zum Toten- bzw. Ahnenkult im sibirischen Schamanismus oder zu den Leichenumwendungen in Madagaskar neue Perspektiven eröffnen. Damit könnten Schlußfolgerungen über direkte oder indirekte zoroastrische Einflüsse in der Bestattungskultur bei den Trägern der Saltovo-Kultur besser abgesichert werden.

In seinem Vortrag zur „Ethnogenese, Ethnizität und Geschichte mittelalterlicher Turkvölker Osteuropas. Die Pečenegen, Oghusen und Kumanen“ stellte *Andrej Šabašov* drei nomadische Turkvölker vor, die den Raum der osteuropäischen Steppe vom Ende des 9. Jahrhunderts bis zur Ankunft der Tatar-Mongolen in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts beherrschten. Gegen Ende des 9. Jahrhunderts etablierten sich zwischen Wolga und Donau Gruppen der Pečenegen, deren Ethnizität bekanntlich mit den Kangaren aus dem „De administrando imperio“ des Konstantinos Porphyrogenetos' gleichgesetzt wird. Diese werden wiederum mit den Kengeres aus den alttürkischen Runeninschriften von 710/711 identifiziert. In linguistischer Hinsicht scheinen die Pečenegen den Protobulgaren nahezustehen. Aus der südrussischen Steppe verdrängt wurden sie um 1034 von den Oghusen (Torken), die ihrerseits für die Rus' bereits ab 1060 keine ernsthafte Gefahr mehr darstellten.

Obschon die altrussische Bezeichnung der Oghusen als „Torken“ auf eine Verbindung mit den Türken hindeutet, hat man – im Unterschied zu den Pečenegen – wahrscheinlich die Mongolei und angrenzende Gebiete als Ursprungsgebiet der Oghusen anzusehen. Einen zunehmenden Anteil mongolischer Gruppen weisen danach die Kumanen (Polovcer, Qypčaken) auf, die historisch nachweisbar erstmals 1055 an den Grenzen der Kiever Rus' auftauchten und ihre Herrschaft in dem nach ihnen benannten „Dešt-i-Qypčag“ errichteten. Eine vergleichende Analyse von Stammesbezeichnungen zeigt, dass die Kumanen eine Vielzahl ethnischer Gruppen ihrem Herrschaftsverband hatten integrieren können. Neben qypčakischen und mongolischen Komponenten finden sich pečenegische, bulgarische und oghusische Ethnonyme.

Dabei wird man den mongolischen Anteil der Kumanen auch in Hinblick auf ihre politische Geschichte insbesondere wegen der unentschlossenen Abwehr der vorrückenden Truppen des Heerführers Sübedei in den 20er Jahren des 13. Jahrhunderts neu zu bedenken und einzuschätzen haben. In der Bestimmung ihrer Ethnizität wenig Beachtung fand bisher nämlich: 1.) die Ausrichtung der Verstorbenen mit dem Gesicht nach Süden, im Gegensatz zur östlichen Ausrichtung bei Protobulgaren, Pečenegen und Oghusen; 2.) offensichtliche Relikte der Matrilinearität, worauf der überwiegende Anteil weiblicher Plastiken an den anthropomorphen Steinskulpturen der Kumanen schließen läßt; 3.) die anthropologische Zugehörigkeit der Kumanen zum mongoloiden Typ, im Unterschied zu dem bis dahin in der Steppe vorherrschenden Typ; 4.) eine beträchtliche Zahl mongolischer Lehnwörter, die sich für die qypčakische Gruppe der Turksprachen nachweisen läßt.

(Diskussion:) Die Identifizierung von Kangaren – Kengeres – Pečenegen wird kontrovers diskutiert. Denn aus zentralasiatischen Quellen, insbesondere aus dem Reisebericht über eine diplomatische Mission zu den „Völkern des Nordens“ für den uighurischen König aus der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts, die 35 Ethnonyme nennt, werden die dort aufgeführten Be-ča-nag (= Pečeneg) nördlich des Balchaš-Sees lokalisiert. Die tibetische Quelle belegt, daß es offensichtlich zwei unterschiedliche Überlieferungsstränge zur Herkunft der Pečenegen für das östliche und das westliche Eurasien gibt. Nach wie vor scheint es schwierig, die aus den alttürkischen Runeninschriften bekannten Kengeres vom Aral-See mit den Be-ča-nag vom Balchaš-Sees aus der tibetischen Quelle in Verbindung zu bringen. Darüber hinaus ist fraglich, ob unter den Kangaren des Konstantinos Porphyrogenetos' tatsächlich die Kengeres gemeint sein dürfen, da unter Kangaren – neben der ethnischen Bezeichnung – auch allgemein mit einer physisch-moralischen Eigenschaft („tapfer“, „mutig“) ausgestattete Personen gemeint sein könnten. [Vgl. Jacques Bacot: Reconnaissance en Haute Asie Septentrionale par Cinq Envoyés Ouigours au VIII<sup>e</sup> Siècle. In: Journal Asiatique CCXLIV (1956) = Manuscrits de Haute Asie conservés à la Bibliothèque Nationale des Paris (Fonds Pelliot) IV (Paris: Société

Asiatique, 1957), S. 1-17; Peter Benjamin Golden: Pečenegs. In: C.E. Bosworth, E. van Donzel, W.P. Heinrichs (Eds.): The Encyclopaedia of Islam VIII (Leiden: Brill, 1995), S. 289-291.]

Hatten die Eingangsbeiträge des Workshops eine Fokussierung auf die Kontaktzonen der Ostslaven an den verschiedenen, nämlich finnougriech-, iranisch- und turksprachigen Abschnitten einer europäisch-asiatischen Kulturraumgrenze (culture area) als gemeinsamen Gegenstand, so eröffnete *Andrej Šabašov* die zweite Vortragsreihe mit Beiträgen überwiegend zum Kulturaustausch und Kulturtransfer. In seinem Vortrag zu den „Gagausen – Relikte mittelalterlicher Turkvölker Osteuropas (Turkbulgaren, Pečenegen, Oghusen, Kumanen)“ behandelte er Thesen über den möglichen Verbleib der mittelalterlichen Turkvölker in Ostmittel- und Südosteuropa anhand sprachlicher und kultureller Erscheinungen. Im Mittelpunkt standen dabei die turksprachigen, aber christlichen Gagausen, die bis heute im Süden der Republik Moldova sowie in den angrenzenden Gebieten der Ukraine leben.

Die Ethnogenese der Gagausen, die gegen Ende des 18. Jahrhunderts aus dem Osmanischen Reich hierher übersiedelten, ist bisher nicht durchgängig geklärt. So werden die Gagausen mal als Nachkommen der Seldschuken oder als eingetürkte Bulgaren bzw. Turkbulgaren betrachtet, mal zu den Nachfahren der Pečenegen, Oghusen und Kumanen gezählt. Das Ethnonym ‚Gagause‘ selbst taucht erst recht spät etwa im 1. Drittel des 19. Jahrhunderts auf.

Da sich in den historischen Quellen keine direkten Belege zu ihrer Herkunft finden lassen, müssen zur Klärung ihrer Ethnogenese überwiegend Daten der gagausischen Kultur und Sprache herangezogen werden. Für eine Beziehung zu den mittelalterlichen Turkvölkern Osteuropas sprechen beispielsweise phonetische Merkmale (u.a. gedämpfte Anfangskonsonanten -b, -g, -d, die Palatalisierung der Konsonanten vor Vorderzungenvokalen mit Übergang der Letzteren in entsprechende Hinterzungenvokale, Anzeichen von Rhotazismus) sowie lexikalische Besonderheiten, die auf starken sprachlichen Einfluß der Pečenegen, Oghusen und Kumanen bei der Formierung der gagausischen Sprache hinweisen. Ein entsprechender Kultureinfluß wird zudem bei der Bestattungskultur (anthropomorphe Grabmäler), in Elementen der Frauentracht, in der Volksküche und im Brauchtum sichtbar. Diese kulturellen Erscheinungen deuten darauf hin, daß die Gagausen, die unstrittig polyethnischer Herkunft sind, gemeinsame Wurzeln mit den mittelalterlichen Turkvölkern der osteuropäischen Steppe haben.

(Diskussion:) Gennadij Evgen'evič Markov und Michail Nikolaevič Guboglo haben ihrerzeit eine für die Gagausen eigene ethnische Identität nachzuweisen versucht. Anstelle von oghusischen und seldschukischen Elementen, die auch im Bulgarischen nachweisbar sind, betonen sie nordtürkischen Kultureinfluß. Welche außerlinguistischen Daten wurden von beiden herangezogen und welchem Zweck diente ihre Hypothese? – Es waren vor allem ethnographische Daten und Begrifflichkeiten aus der Viehzucht. Die Hypothesen von Markov und Guboglo waren offensichtlich im ideologischen Auftrag entstanden und weisen deutliche Argumentationsschwächen auf. Nichtsdestotrotz waren einige ihrer Grundannahmen richtig und schlugen damals eine neue, bedeutende Richtung in der Erforschung der Gagausen ein.

Dass im Bereich der Kriegstechnologie und der Heeresorganisation (Bewaffnung, Festungsbau, Schlachtenordnung, *Družina* etc.) eine Übertragung skandinavischer Kenntnisse an die slavisierten Fürsten und die slavische Bevölkerung der Kiever Rus' stattfand, thematisierte *Michail Pančenko* in seinem Beitrag zur „Steppenbevölkerung Osteuropas und dem Kriegswesen der Rus'“. Diese Techniken und Waffen wurden im Zuge der ständigen und langwährenden Konflikte mit den Herrschaften der Steppe jedoch rasch den Besonderheiten des Kriegsgeschehens angepaßt. In der südlichen Rus' traten diese Adaptationen unter den besonderen Bedingungen der Auseinandersetzung an den Steppenrandgebieten des nördlichen Schwarzmeergebietes bei verschiedenen Waffenarten (Säbel, Kriegssaxt, Keule), Rüstungen (Kettenhemd, Lamellen-

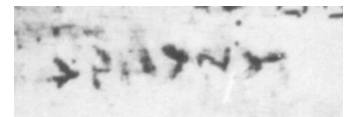
panzer) und Fortifikationsbauten (Verteidigungswälle) zutage. Die Resultate dieser Adaption weisen große Ähnlichkeit mit der Kampfweise und der Ausrüstung der Reiternomaden auf und zeigen sich hocheffektiv.

Nicht zuletzt bieten sich hieraus Erklärungen auch für die regionalen Unterschiede des altrussischen Kriegswesens und die Entstehung des südrussischen Kosakentums an. Mit Bezug auf den Kulturtransfer ergeben sich dabei differenzierte Erklärungen. Einem zunächst varägisches-ostslavisches Transfer von Kulturgütern aus dem Bereich des Kriegswesens folgt in Auseinandersetzung mit der Steppe und infolge sekundärer Entlehnungen aus dem innerasiatischen Kulturraum eine Transformation der Primärentlehnungen und deren Anpassung an die Bedürfnisse der Region. Diese Syntheseleistung wirkt prägend für den südrussischen Raum.

(Diskussion:) Was den Kontakt und Austausch zwischen den Nomaden und der südlichen Rus' bezüglich der Bewaffnung und speziell von Lamellenpanzern angeht, wird auf Arbeiten von Joachim Werner hingewiesen sowie auf weitere Parallelen, die aus archäologischen Funden aus dem Raum zwischen China und Schwaben bekannt sind. Auch für die altrussischen Verteidigungswälle (Schlangenhälle) dürften sich im westeuropäischen Raum Parallelen bei den Hunnen finden. Für die Datierung der aus hölzernem Material gefertigten Verteidigungswälle werden neben dendrochronologischen Daten auch Ergebnisse der Radio-Karbon-Datierung und insbesondere von Keramiken und Schanzwerkzeugen herangezogen.

Der zweite sprachhistorische Vortrag von *Vladimir Napol'skich* befasste sich mit einem aktuellen Problem der altrussischen Geschichtsschreibung, nämlich mit dem „Althebräischen ‚Kiever Brief‘ und der angeblichen Herrschaft der Chasaren in Kiev im 10. Jahrhundert“. Dabei ging es im wesentlichen um eine kritische Lesung dieses in der Kairoer Genisa aufgefundenen, von jüdischen Bewohnern Kievs im 10. Jahrhundert verfaßten Briefes und um die Auseinandersetzung mit der als eigenwillig eingeschätzten Interpretation durch Omeljan Pritsak, der diese Quelle gemeinsam mit Norman Golb herausgab. Pritsaks These behauptete zugespitzt, daß sich anhand dieses Briefes eine Herrschaft von zum Judentum konvertierten Chasaren in Kiev vor Ankunft des Rjurikiden Oleg a. 882 nachweisen ließe. Hätte die These Bestand, würde dies eine Revision zur Frühgeschichte Kievs nach sich ziehen. [Vgl. Norman Golb, Omeljan Pritsak: *Khazarian-Hebrew Documents of the Tenth Century*. (Ithaca, London: Cornell UP, 1982).]

Doch beruht Pritsaks Annahme im wesentlichen auf seiner Lesung von sechs Zeichen einer Glosse am Ende des Dokuments (chas. \*hoqurüm ← tu. \*oqudym, (Ich) habe gelesen = LEGI), die kaum der Kritik standhält. Vladimir Napol'skich kann zeigen, daß die Behauptung, es handle sich dabei um ein chasarisches Wort in alttürkischer Runenschrift, aus verschiedenen Gründen (Transliteration, Phonetik, Morphologie) nicht trägt. Die Quelle sage weder etwas über jüdische Herrscher noch über chasarische Präsenz in Kiev aus. Vielmehr habe man von einem starken slavischen Einfluß auf die Mitglieder der jüdischen Gemeinde von Kiev auszugehen. Fazit: 1.) kann die Glosse nicht zuverlässig als runenschriftliche Form des chasarischen Wortes „ich habe gelesen“ gelten; 2.) weisen die nicht-hebräischen Namen der Bürgen des Bittbriefes keine schlüssige turk- oder chasarischsprachige Etymologie auf, altrussische Alternativen sind gleichfalls denkbar; 3.) fehlt damit der Nachweis für die Hypothese einer jüdisch-chasarischen Macht oder Präsenz im Kiev des 10. Jahrhunderts; 4.) belegt der Kontext des Briefes ohne Zweifel, daß die jüdische Gemeinde von Kiev über keine Verbindung zu den lokalen Machtzentren verfügte, sondern eine Minderheit darstellte, die nicht-jüdischer Autorität unterstand.



→ 𐰇 𐰆 𐰅 𐰄 𐰃 𐰂  
6 5 4 3 2 1

(Diskussion:) Was die Überlieferungsgeschichte des Briefes aus der Kairoer Genisa und speziell die Glosse betrifft, so geht Vladimir Napol'skich davon aus, daß diese sehr wohl in Kairo hinzugefügt und auf Hebräisch verfaßt worden sein könnte. Jedoch ist weder dem Kiever Brief noch anderen Quellen zu entnehmen, dass in

Kiev jemals Chasaren jüdischen Glaubens geherrscht haben. Es sind bis jetzt auch keine archäologischen Quellen bekannt, die eine chasarische Präsenz in Kiew belegen könnten.

In seinem Schlussvortrag zum „Phänomen des Kulturwandels bei den Nomadenvölkern Eurasiens im Mittelalter“ plädierte *Aleksander Paroń* dafür, herrschende Vorstellungen vom Kulturwandel bei den Nomaden Eurasiens zu hinterfragen und neu zu bewerten. Auf der Basis von Schriftquellen, die verschiedene Traditionen repräsentieren und vom 5. Jahrhundert v. Chr. bis zum 13. Jahrhundert n. Chr. stammen, gilt es, alte Gewißheiten zu überprüfen. So scheint es eine weit verbreitete Überzeugung zu sein, die nomadischen Gesellschaften seien durch einen besonders starken Kulturkonservatismus gekennzeichnet gewesen. Manche sind sogar geneigt, zu behaupten, jeder grundlegende Kulturwandel bei den Steppenvölkern Eurasiens, insbesondere jener, der zur Seßhaftigkeit geführt habe, sei meist durch ökologischen Wandel bedingt worden.

Man muss jedoch sehen, daß auch ein ständig notwendiger Kulturkontakt mit seßhaften Gesellschaften hinreichende Voraussetzungen zum Kulturwandel bei den Nomaden bot. Diese mögen zwar vom Umfang geringer ausfallen. Ihre Bedeutung ist deshalb indes nicht weniger wichtig. Im Kontakt mit der seßhaften Welt waren die Bewohner der Steppe oft bereit, fremde Kulturvorbilder zu übernehmen. Der Rezeption und Adaptation stand jedoch das Wissen um die Bedrohung und die Verlustangst bezüglich der eigenen Identität entgegen, die eine Folge intensiver Akkulturation sein mußte.

(Diskussion:) Die vereinfachende Gegenüberstellung von Nomaden und seßhaften Agrarbauern führt in die Irre. Reinen Nomadismus – Stichwort Transhumanz – gab es so gut wie nirgendwo. Überschneidungen zwischen den nomadischen und seßhaften Lebensräumen führen zu Entlehnungen und generell zum kulturellen Wandel. Zur Behandlung des Kulturwandels bei den Nomaden Eurasiens wäre es hilfreich, sich auf einige konkrete Beispiele rückzubeziehen, Akzente auf bestimmte Räume oder Zeitabschnitte zu setzen. Was den gewählten Zeitrahmen angeht, ist für den Historiker problematisch, daß er kaum Kenntnisse über die frühe nomadische Zeit hat. Mit Analogien für die frühe Zeit anhand späterer Belege zu operieren, setzt eine genauere Differenzierung und den Nachweis von Konstanten voraus.

In Hinblick auf den Kulturwandel zwischen den beiden Welten und insbesondere hinsichtlich der Austauschbeziehungen mit sesshaften Kulturen muss zudem zwischen der Elite und den einfachen Menschen unterschieden werden. Denn Prozesse der Identitätsbildung sind als Prozesse sozialer Gruppenbildungen anzusehen. Während beispielsweise die Führungsschichten nomadischer Gruppen sich stark akkulturieren mochten, konnte dieser Kulturwandel an den Verbänden nomadischer Gemeinschaften völlig vorbeigehen.

Obleich nicht zum Typ des zentralasiatischen Pastoralnomadismus gehörig, sind zeitgenössische Formen der Koexistenz von Nomaden und Seßhaften beispielsweise auch bei Völkern der Tundra zu beobachten, nämlich bei den Nencen (Samoeden, Juraken) und den Čukčēn. Beide teilen ihren Lebensraum mit einer russischen Bevölkerung, die Čukčēn zudem mit den seßhaften Komi. Nomaden und Seßhafte leben also oft miteinander.

*Matthias Hardt* und *Dittmar Schorkowitz* dankten anschließend dem Publikum und den zahlreich erschienenen Fachvertretern für ihr Interesse und die anregende Diskussion mit den Gastrednern.

*Vortragende waren:*

Matthias Hardt, Dr. phil., Fachkoordinator für mittelalterliche Geschichte und Archäologie am GWZO, Leipzig.

Christian Lübke, Dr. phil. habil., Direktor am GWZO und Professor für Geschichte an der Universität Leipzig.

Vladimir Napolskich, Dr. phil. habil., Professor für Theorie der Sprache und Übersetzung an der Staatlichen Universität Udmurtien, Iževsk, Rußländische Föderation.

Michail Pančenko, M.A., Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Nationalmuseum „Heilige Sophia von Kiev“, Kiev, Ukraine.

Aleksander Paroń, Dr. phil., Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Archäologischen Institut der Polnischen Akademie der Wissenschaften, Wrocław, Polen.

Andrej Šabašov, Dr. phil., Professor für Archäologie und Ethnologie der Ukraine an der Nationalen I.I. Mečnikov Universität Odessa, Odessa, Ukraine.

Dittmar Schorkowitz, Dr. phil. habil., Privatdozent an der Freien Universität Berlin, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Historischen Institut der Universität Greifswald, Projektkoordinator und –bearbeiter, Berlin.

Oksana Žironkina, M.A., Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Smolnyj Institut für freie Künste und Wissenschaften der Universität St.-Petersburg, St.-Petersburg, Rußländische Föderation.

Victoria Bulgakova, Dittmar Schorkowitz

**Kontakt:**

PD Dr. phil. habil. Dittmar Schorkowitz

Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald

Historisches Institut

Domstraße 9a

17487 Greifswald

Tel. (030) 214 2943

E-Mail: schorkowitz@t-online.de

<http://www.oei.fu-berlin.de/geschichte/soe/personal/lehrbeauftragte/schorkowitz.html>

**Copyright**

Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland e.V., 2008.

Kein Teil dieser Publikation darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung der AHF in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

AHF, Schellingstraße 9, 80799 München

Telefon: 089/13 47 29, Fax: 089/13 47 39

E-Mail: [info@ahf-muenchen.de](mailto:info@ahf-muenchen.de), Website: <http://www.ahf-muenchen.de>

**Empfohlene Zitierweise / recommended citation style:**

AHF-Information. 2008, Nr.090

URL: <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2008/090-08.pdf>